



Leseprobe aus Bachmayer, Schulfrust? Ohne mich!, ISBN 978-3-407-63059-9

© 2018 Beltz Verlag, Weinheim Basel

[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-63059-9)

[isbn=978-3-407-63059-9](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-63059-9)

Vorwort

Mein Name ist Amelie Bachmayer, ich bin Mitte 30 und arbeite seit fast zehn Jahren als Realschullehrerin in Vollzeit. Ich bin eigentlich immer gern zur Schule gegangen und habe meinen Beruf engagiert und in verantwortungsvoller Weise ausgeübt. Aber seitdem die Haupt- und Realschulen in Niedersachsen zu Oberschulen zusammengefasst wurden, geht alles nur noch bergab. Niemand arbeitet mehr gern an dieser Art von Restschule, und Schulleiter will auch keiner mehr werden. Alle sind nur noch am Jammern und versuchen, sich irgendwie »durchzuwursteln«. Niemand will sich eingestehen, dass es so nicht weitergeht!

Und so kommt es, dass sich mit unserem neuen Schulleiter, der sich nicht durchsetzen kann, das Chaos vollends Einzug in unsere Schule gehalten hat. Undisziplinierte Schüler, renitente Eltern und heillos überforderte Lehrer tragen dazu bei, dass es in unserer Schule immer mehr den Bach runtergeht.

Ich bin nicht länger bereit, dass alles so hinzunehmen. Ich möchte das Kind beim Namen nennen und schonungslos die Missstände aufdecken. Von »Arschlochkindern« berichten und dem zunehmenden Narzissmus meiner Schüler, die keinerlei Leistungsbereitschaft mehr zeigen und nie an irgendetwas Schuld sind. Aggressionen nehmen bei ihnen vehement zu und niemand tut etwas dagegen. Beratungsresistente Eltern, die bei der Erziehung ihrer Kinder völlig versagt haben, beschweren sich über jede Kleinigkeit bei der Schulleitung und entschuldigen alles, was ihre Kinder anstellen.

Wir haben es mit einem erheblichen Wertewandel in den letzten zehn bis 15 Jahren zu tun. Jeder denkt nur noch an sich selbst und will die eigenen Interessen möglichst schnell durchsetzen, notfalls auch mit Gewalt. Und wenn Eltern ihren Kindern beibringen, sie sollen sich in der Schule bloß nichts gefallen lassen, wird die Autorität von uns Lehrern komplett untergraben. Im Fernsehen und Internet wimmelt es nur so von Gewalttaten, Re-

spektlosigkeiten und Pöbeleien. Die Jugendlichen sind sich der Gefahren, die im Internet und in den sozialen Netzwerken lauern, häufig nicht bewusst.

Auch von Politikern und Behörden können wir keine Unterstützung erwarten. Ich habe die Zusammenlegung von Haupt- und Realschulen miterlebt, die zu einem weiteren Absinken des Lern- und Leistungsniveaus geführt hat. Auch die Inklusion, für deren Bewältigung wir überhaupt nicht ausgebildet sind, schafft erhebliche Probleme. Ähnlich verhält es sich mit der Integration von Flüchtlingen. Wir Lehrer schaffen es nicht mehr, alle Probleme, die uns die Gesellschaft aufhals, zu bewältigen. Zudem wird die Autorität des Lehrers durch Gesetze, Erlasse und Gerichtsurteile eher untergraben als gestärkt. Bei Fehlverhalten von Schülern sind langfristige bürokratische Prozesse zu durchlaufen, an deren Ende nach zahllosen Klassenkonferenzen möglicherweise die Androhung der Versetzung in eine Parallelklasse oder im Extremfall an eine andere Schule stehen. Immer steht der Lehrer in der Beweisspflicht, und wenn ein Schüler alles abstreitet, hat er ein Problem.

Trotz all der Veränderungen sind viele Lehrer laut einer aktuellen Studie scheinbar immer noch hoch motiviert. Das trifft zwar eher auf Gymnasien zu, aber auch an der Oberschule, an der ich unterrichte, gibt es immer noch einige engagierte Lehrkräfte. Die meisten Lehrer geben sich nach wie vor alle Mühe, aber das reicht nicht. Sie arbeiten am Limit, bekommen jedoch keinerlei Unterstützung, um in ihrem äußerst schwierigen Beruf bestehen zu können. So bewegen sie sich zwischen Ohnmacht, Wut und Resignation. Die Mehrzahl ist deshalb frustriert und beginnt zu resignieren. Krankenstände sind bereits hoch und Langzeitausfälle mit psychischen Problemen werden zunehmen.

Dennoch: Eine Apokalypse-Stimmung hilft niemandem weiter! Es ist allerhöchste Zeit, sich Gedanken darüber zu machen, wie der Abwärtstrend gestoppt werden kann. Es ist zwar wichtig, zunächst die Missstände aufzuzeigen, aber wir brauchen auch Vorschläge und Anregungen zu deren Beseitigung. Bei allen

Überlegungen muss es dabei um unsere Schüler gehen, denn um deren Entwicklung geht es schließlich in der Schule.

Und immer wieder taucht ja auch ein Licht am Ende des Tunnels auf. Ich resigniere keineswegs und werde mich auch im größten Sturm nicht unterkriegen lassen! Mit diesem Buch wende ich mich an alle, die es gut meinen mit der Schule, mit unseren Kindern und Schülern, mit den Eltern und nicht zuletzt mit uns selbst, den Lehrerinnen und Lehrern.

Mit meinen Schilderungen realer Ereignisse aus dem Schulalltag spreche ich vielleicht vielen Kolleginnen und Kollegen aus der Seele, und mit meinen Anregungen zur Lösung von Problemen möchte ich dazu beitragen, dass sie nicht an ihrem Beruf verzweifeln müssen, sondern wieder Freude daran gewinnen; denn der Lehrerberuf ist auch in diesen schwierigen Zeiten ein schöner, interessanter und spannender Beruf.

Ihre Amelie Bachmayer



Teil I: Problemfelder

Bei Umfragen unter Lehrern in den letzten Jahren kommt immer dasselbe heraus: Die Arbeitsbedingungen sind schlecht und die Arbeitsbelastungen zu hoch. Fast alle Lehrer leiden unter Zeitdruck und großem Lärm. Zu den größten Stressfaktoren gehören zu große Klassen, zu kurze Korrekturzeiten, ständige Konferenzen, Ganztagsbetrieb, undisziplinierte Schüler und respektlose Eltern. Neu hinzugekommen sind die Belastungen durch Inklusion, die Integration von Flüchtlingen und der zunehmende Lehrermangel.

Im ersten Teil dieses Buches möchte ich zunächst schildern, wie sich der tägliche Stress auf das Wohlbefinden meiner Kollegen auswirkt. In diesem Zusammenhang wird nicht nur die Situation bei uns Lehrkräften, sondern auch die der Schüler und Eltern unter die Lupe genommen.



Frustration bei den Lehrern

Ständig neue Anforderungen

Mal in Ruhe und ohne äußere Einflüsse mit meinen Schülern zu arbeiten, das scheint im heutigen Schulbetrieb wohl kaum noch möglich zu sein. Es vergeht kaum eine Konferenz oder Dienstbesprechung, auf der wir nicht mit irgendwelchen Neuerungen konfrontiert werden.

Als ich vor zehn Jahren im Schuldienst anfang, war ich noch total motiviert. Ich freute mich darauf, endlich Klassenlehrerin zu werden und die ersten Klassenarbeiten zu korrigieren. Dieses Hoch ließ schnell nach. Ich bin zwar immer noch gerne Lehrerin, könnte aber auch gut ohne eigene Klasse, das elende Korrigieren und die ständigen Auseinandersetzungen mit undisziplinierten Schülern leben.

Auf meiner ersten Konferenz, an der ich als Realschullehrerin teilnahm, wurde ein Alarmplan für Amokläufe verabschiedet. Ich fand das ziemlich bedrückend und spürte zum ersten Mal, dass ernste Bedrohungen auf uns Lehrkräfte zukommen könnten.

Mein Kollege Werner, der demnächst pensioniert wird, erzählt mir gern von alten Zeiten, als er Ende der 70er-Jahre in den Schuldienst kam. Auch hier gab es einen großen Umbruch. Die autoritären Lehrer, die teilweise noch den Krieg mitgemacht hatten, gingen in den Ruhestand. Die Prügelstrafe in den Schulen wurde abgeschafft. Die jungen Lehrkräfte entstammten der 68er-Generation, die alles Autoritäre ablehnte. Die Schüler sollten sich frei entwickeln können.

Aber sehr bald wurde den meisten bewusst, dass der Umgang mit Freiheit gelernt werden muss. Wenn man alles laufen lässt und es keinerlei Grenzen mehr gibt, steht am Ende das Chaos.

Meine Schüler, die sich in der Pubertät befinden, sind mit den Freiheiten, die sie heutzutage genießen, maßlos überfordert. In

vielen Elternhäusern findet praktisch gar keine Erziehung mehr statt. Das sollen wir Lehrer am besten übernehmen. Fällt ein Kind aus der Reihe, rufen die Eltern mich an und erwarten Erziehungsratschläge, wie sie denn mit ihrem Kind umgehen sollten.

Noch vor zehn Jahren an meiner ersten vollen Lehrerstelle war das anders. Die Schüler hatten viel mehr Respekt vor mir, obwohl ich gerade erst frisch aus dem Referendariat kam und noch jung und unerfahren war. Heutzutage ist die Lehrer-Schüler-Beziehung eher partnerschaftlich geprägt. Die Schüler dürfen nun mitbestimmen, wohin es auf Klassenfahrt geht, mit wem sie in Gruppen zusammen arbeiten und wie sich mein Unterricht verbessern könnte. Das ist vom Grundsatz her zunächst einmal nicht schlecht, steigert man damit doch die Lernmotivation oder fördert die Lust auf Engagement und Beteiligung. Dennoch bringt es eine Menge zusätzlicher Probleme mit sich. Meine Schüler glauben z. B., dass sie nun überall mitreden dürfen, sogar bei den Zensuren, und beschweren sich über jede Kleinigkeit.

Gleichzeitig nehmen Gewalt und Aggressionen zu. Im Fernsehen und Internet wimmelt es nur so von Gewalttaten, Respektlosigkeiten und Pöbeleien. Dürfen sich meine Schüler mal ausnahmsweise mit ihrem Handy beschäftigen, schauen sie sich immer Gewaltvideos auf YouTube an. Tabus gibt es kaum noch. Nächste Woche haben wir fünf Klassenkonferenzen. Dreimal wegen Schlägereien der Schüler untereinander, einmal wegen Mobbing bereits in den 5. Klassen und einmal wegen eines aggressiven Schülers aus der 10a. Erst hat er einen Stuhl in Richtung Pult der Fachlehrerin geschmissen, weil er sich von ihr ungerechterweise ermahnt gefühlt hatte. Danach hat er seiner Klassenlehrerin den Stinkefinger gezeigt und sie als »alte Bitch« beschimpft.

Die Zeiten, in denen ich mich vom schulischen Stress am Vormittag erholen konnte, sind vorbei. Nachmittags frei war einmal. Mit Einführung der Ganztagschulen müssen meine Kollegen und ich auch vermehrt nachmittags ran. Das führt immer wieder zu Unmut.

»Jetzt darf ich dieses Halbjahr zwei ganze Nachmittage arbeiten«, erregt sich mein Mathekollege Menke.

»Und wer holt jetzt meine Kinder vom Kindergarten ab?«, schimpft Lara.

Auch meine Schüler sind nicht immer begeistert, dabei bietet die Ganztagschule viele Vorteile. Endlich wird die Schule das, was sie schon immer sein wollte: ein Lebensraum für Schüler. Denn gerade für die Jugendlichen ist doch das Zusammensein mit ihresgleichen das Wichtigste an der Schule überhaupt. Natürlich steckt der Ganztagsbetrieb noch in den Kinderschuhen und ist erheblich verbesserungswürdig. Aber diese Veränderung im Schulwesen ist nicht von vornherein schlecht, auch wenn sie gewöhnungsbedürftig ist und von uns Lehrkräften zunächst als Erschwernis und zusätzliche Belastung empfunden wird.

Überhaupt scheinen die meisten meiner Kollegen ziemlich veränderungsresistent zu sein. Viele Neuerungen werden nur deshalb von vornherein abgelehnt, weil sie uns von oben übergestülpt werden, die Betroffenen keinerlei Mitspracherechte haben und dabei viel zu wenig auf die neuen Gegebenheiten vorbereitet werden.

In den letzten zehn Jahren hat es da einige gravierende Veränderungen gegeben. Da ist zunächst die Zusammenlegung von Haupt- und Realschulen in vielen Bundesländern zu nennen, die zu einem weiteren Absinken des Lern- und Leistungsniveaus geführt hat. Ich spüre das an unserer Schule tagtäglich. Bis vor drei Jahren waren wir ein Schulzentrum mit einer gut funktionierenden Realschule und einer Hauptschule, an der Lehrer und Schüler in kleinen Klassen vernünftig arbeiten konnten. Nun sind wir Oberschule, haben große Klassen mit einer äußerst heterogenen Schülerstruktur, ein kompliziertes Kurssystem und ein zerstrittenes Lehrerkollegium, das recht unterschiedliche Vorstellungen bezüglich Unterricht, Leistungsanforderungen, Disziplin und Umgang mit Schülern hat.

Die Inklusion, für deren Bewältigung wir überhaupt nicht ausgebildet sind, schafft ebenfalls erhebliche Probleme. Auch hier sind wir Lehrkräfte überhaupt nicht gefragt worden, wie

wir uns eine sinnvolle Einführung der Inklusion vorstellen. Ähnlich verhält es sich mit der Integration von Flüchtlingen. Wieder wurden wir ohne jegliche Vorbereitung vor vollendete Tatsachen gestellt. Die Arbeit in Sprachlernklassen erweist sich als äußerst schwierig, zumal uns auch hier die nötige Ausbildung dafür fehlt.

Sogar das Gymnasium bleibt von teilweise völlig unnötigen Veränderungen nicht verschont. Die Verkürzung der gymnasialen Schulzeit auf acht Jahre (G8) und deren Rückgängigmachung in einigen Bundesländern ist eine einzige Farce, die auf dem Rücken der Schüler, Lehrer und Eltern ausgetragen wird. An den Leistungskursen wird ebenso herumgebastelt wie an der Arbeitszeit der Gymnasiallehrer. Große Schwierigkeiten bereitet auch die Freigabe des Elternwillens in vielen Bundesländern. Jetzt soll plötzlich jeder aufs Gymnasium. Viele Schüler sind hier von vornherein zum Scheitern verurteilt. Vielerorts kommt auch noch die Konkurrenz oder Bevorzugung von Gesamtschulen hinzu.



Trotz all der Veränderungen – und für mich überraschenderweise – sind die meisten Lehrer laut einer aktuellen Studie immer noch hoch motiviert. Ähnlich wie unsere Schüler sind auch wir anpassungsfähig und werden die neuen Herausforderungen gemeinsam meistern. Irgendwie muss es ja weitergehen.

Endlose Konferenzen: Alles muss diskutiert werden

Die Lehrerschaft ist keineswegs eine homogene Gruppe. Ganz im Gegenteil. Die einen wollen nur ihren Job machen und ihre Ruhe haben, die anderen sind überengagiert und haben nichts anderes als Schule im Kopf. Ich kenne keine Berufsgruppe, die auch in ihrer Freizeit so viel über Schule redet wie Lehrer.

In meinem Kollegium ist die Mehrzahl joborientiert und freut sich schon auf die nächsten Ferien. Das heißt aber nicht, dass diese Personengruppe durchweg aus schlechten Lehrkräften besteht. Manchmal sind es sogar die Überengagierten, die allen bloß auf die Nerven gehen, alles ausdiskutieren wollen und dabei ihr Kerngeschäft, die Arbeit mit Schülern, aus den Augen verlieren.

Ein Musterbeispiel hierfür ist unsere neue didaktische Leiterin Verena, die ständig mit neuen Ideen aufkreuzt. Jetzt will sie, dass Schüler die Lehrer regelmäßig bewerten. Dazu gibt es natürlich eine Dienstbesprechung, die uns alle mal wieder viel Zeit und Nerven kostet. Verena gehört, genau wie unser Schulleiter, zu den Typen, die sich selbst gern reden hören. Beim Thema »Feedback« läuft die Diskussion aber diesmal ziemlich schnell aus dem Ruder. Nach einer kurzen Einführung in die Thematik von Verena ergänzt unser Besserwisser, Seminarleiter Krautmann, dass die Feedback-Methode an Universitäten schon seit geraumer Zeit ein gängiges Verfahren ist, um Dozenten eine Rückmeldung zur Qualität ihrer Veranstaltungen zu geben. Alle Beteiligten finden das gut. Auch bei Fortbildungen ist eine Evaluation am Ende der Veranstaltung mittlerweile fester Bestandteil der